

STEFAN HARTMANN · OBERHAID

VIANNEYS EINLADUNG ZUR UMKEHR

Gedanken zum Priesterjahr

Das sehr positiv aufgenommene Paulusjahr zum 2000. Geburtstag des Völkerapostels geht für die katholische Kirche Benedikts XVI. nahtlos über in ein «Jahr des Priesters», zu dem der 150. Todestag Jean-Marie Vianneys (1786–1859), des heiligen Pfarrers von Ars, den äußeren Anlass bietet. «Treue Christi – Treue des Priesters» bildet dazu das Leitwort. Genug praktische, pastorale, spirituelle und theologische Gründe lassen eine Besinnung auf Rolle, Identität und Aufgabe des heutigen Weltpriesters sinnvoll erscheinen. Sein Verständnis in Amt und Existenz nach dem Evangelium ist öfter dargelegt worden¹. Dennoch kann eine gewisse Auflösung (Papst Benedikt XVI. sprach in einer Audienz für deutsche Bischöfe vom «Verschwimmen») des Profils des christlichen Priester- und Pfarrertums, auch durch die Ausdifferenzierung mehrerer Formen des kirchlichen Amtes und die ökumenische Annäherung an das evangelisch-protestantische Amtsverständnis, das den Priesterbegriff lieber meidet oder auf das allgemeine Priestertum aller Getauften bezieht, nicht übersehen werden. «Priestermangel» in den immer größer werdenden Gemeinden, die Frage der Zölibatsproblematik und des «Frauenpriestertums» sind in aller Munde. Immer noch unfassbar sind die Meldungen zahlreichen sexuellen Missbrauchs durch Kleriker und Ordensleute, besonders in den USA und Irland. Durch das Doppelleben seines Gründers ist ein durch den Vatikan sehr geförderter Priesterorden («Legionäre Christi») ins Zwielicht geraten.

Neben diesen Verunsicherungen blühen neue Versuche der Profilierung auf, entstehen streng konservative oder eher liberale «Priesternetzwerke» und «Pfarrerinitiativen», deren spirituelle Glaubwürdigkeit aufgrund der offensichtlichen kirchenpolitischen Absichten und polemischen Abgrenzungen allerdings bescheiden bleibt. Das gilt auch für die oft kulturkämpferischen Tendenzen mancher Anhänger der «alten» Liturgie, die Fixierung auf sicher nicht unwichtige Äußerlichkeiten wie priesterliche Kleidung und das in

STEFAN HARTMANN, Dr. theol., geb. 1954, Priesterweihe 1982 in Trier, 1993-96 Universitätsseelsorger in Wien, seit 2001 Pfarrer in Oberhaid bei Bamberg; www.stefanhartmann.npage.de

römischen Verlautbarungen (trotz ausgezeichnete Ansprachen des Papstes) oft wenig differenzierte und vor allem zu oft wiederholte Reden von «priesterlicher Heiligkeit». Zwischen einer narzisstischen Selbstbespiegelung und einer glaubwürdigen Selbstlosigkeit Gott und den Menschen gegenüber wird wenig unterschieden, zumal im gewöhnlichen deutschen Sprachempfinden «Heiligkeit» und «Scheinheiligkeit» nahe beieinander liegen. Echte Heiligkeit überzeugt von selbst und steckt damit an, sie bedarf keiner «Einmahnung». Trifft solch ein klerikaler Pelagianismus das eigentliche Wesen neutestamentlichen Priestertums? Besteht priesterliches Profil in Abgrenzung und Distanzierung von anderen Mitbrüdern oder von Laien, die sich etwa an einen würdigen Empfang der Kommunion in die Hand gewöhnt haben? Und ergeht der Ruf zur Heiligkeit nicht ausnahmslos und allgemein an alle Gläubigen (LG Kap. V)?

Von Bischöfen und Ordinariaten wird betont, dass die Zeiten des priesterlichen «Einzelkämpfers» vorbei sind, dass es gilt, den priesterlichen Leitungsdienst in kooperativer Weise mit anderen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auszufüllen. Priester sollen auch selbst zu mehr Gemeinschaft zusammenkommen, um die durch die zölibatäre Lebensform bedingte Isolierung und Vereinsamung immer wieder zu durchbrechen und in gegenseitiger spiritueller und mitbrüderlicher Solidarität Stützen zu bieten. So richtig und wichtig solche Ratschläge sind, es mangelt ihnen nicht selten an praktischer Konkretion. So wie jeder Laie ist auch der Priester im pastoralen, liturgischen und homiletisch-katechetischen Dienst zunächst für seine ihm gestellten Aufgaben selbst verantwortlich und kann sich nicht hinter einem «Team» verstecken. Er hat einen theologischen Auftrag wie man an einer großen Priestergestalt wie John Henry Newman (1801-1890) klar erkennen kann. Eine Pfarrei oder auch ein größerer Seelsorgebereich gleicht in vielem einer «Monade», hat – anders als mit der Bistums- und Weltkirche – mit anderen Pfarreien und Seelsorgebereichen eben keine wirkliche Verbindung. So sind die verbleibenden Priester von der Suche nach einem eigenen, für sie selbst durchtragbaren und lebberen Profil ihres (im Fall eines Pfarrers «leitenden») Wirkens unter den ihnen als Gemeinde Anvertrauten (und darüber hinaus die so genannten «Fernstehenden») nicht entbunden. Besonders angefochten ist die Situation für die zölibatären Weltpriester, deren Lebensform meist kaum noch Verständnis findet, auch wenn unbewusst die Sehnsucht nach dem geistlich ehelosen «Mann Gottes» durchaus vorhanden ist². Die menschlich unverzichtbare Erfahrung von Gemeinschaft kann aber nicht nur in Priesterkreisen, in die man sich über Laien und Ordinariate klagend gerne zurückzieht, gefunden werden, sondern sollte bei den Brüdern und Schwestern «vor Ort» sich als wirkliche Christengemeinde aufbauen. Ganz offensichtlich können all diese

Fragen nicht bloß strukturell angegangen werden, sondern bedürfen der geistlichen Vertiefung, zur der das Priesterjahr mit seiner Anknüpfung an die außerordentliche Gestalt des Pfarrers von Ars einladen will.

Hier hat das Schreiben des Papstes zur Eröffnung des Priesterjahres durch Zitate des charismatischen Pfarrers von Ars über Rolle und Bedeutung des Priesters nördlich der Alpen nun zu einigen Irritationen geführt. Der Dekan einer Theologischen Fakultät sieht darin gar den «Antimodernismus» vor der Tür. Die Aversion gegen die herausragende Gestalt des Heiligen, zu dem im 19. Jahrhundert halb Frankreich hinpilgerte³, der Schriftsteller wie Georges Bernanos, Léon Bloy, Elisabeth Langgässer und nicht zuletzt Heinrich Böll faszinierte, irritiert allerdings weit mehr als aus dem Zusammenhang gerissene Papstzitate. Es offenbart sich eine fast herzlose Unfähigkeit in der Wahrnehmung des Heiligen, die einen Franz Overbeck, über den der Hagiograph (auch Vianneys!) Walter Nigg⁴ seine Habilitationsschrift verfasste, das Ende der modernen rationalistischen Theologie verkünden ließ. Vianney widerspricht dem pastoralen Utilitarismus, der zuletzt nur noch die eigenen Pfründe sichern will. Er ist nicht in all seiner Lebensweise zu kopieren, das will auch der Papst nicht anmahnen, aber er lebt – wie der Wiener Weihbischof Stephan Turnovszky am 150. Todestag (*dies natalis*) des Heiligen gegenüber den im Wiener Stephansdom versammelten Priestern betonte – aus einem «pastoralen Eros», der mehr als dringend ist und oft zu sehr vermisst wird. Das gilt sicher auch für evangelische Christengemeinden und ich erinnere mich gut, wie eine evangelische Pfarrerin bei einem ökumenischen Gottesdienst Ende der 1980er Jahre in Neuwied den Pfarrer von Ars auch als ihren Patron bezeichnete.

Nigg stellt Jean-Maria Vianney an die Seite des evangelischen württembergischen Pfarrers und Seelsorgers Johann Christoph Blumhardt (1805–1880), der ebenfalls mit dem Wort und Geist Gottes gegen dämonische Mächte anzugehen hatte. Dass diese in der Gegenwart keine Rolle mehr spielen sollten, widerspricht aller Erfahrung. Natürlich ist hier noch mehr als in seiner Aszese keinerlei direkte Nachahmung empfohlen, allzu viel Unfug wurde und wird von manchen «Exorzisten» oder jenen, die sich dafür halten, getrieben. Aber das Wissen um die mögliche Abgründigkeit des Bösen und der Lüge auch in menschlichen Seelen sollte jeder Seelsorger und Priester haben, zumal im Blick auf die Exorzismen Jesu (einschließlich Mk 9,28). Mehr als psychologische Schulungen braucht es dafür jedoch geistliche Erfahrungen. Vianney war gewiss kein Intellektueller, aber er hat tiefe Einsichten formuliert⁵ und in der Lesehore des kirchlichen Stundenbuches steht an seinem Festtag ein wunderbarer Text über das Gebet. Seiner angeblichen «Ungebildetheit» widerspricht auch sein intensives Studium besonders moraltheologischer Werke und die große Bibliothek, die er

hinterließ. Existentiell-glaubwürdig und nicht bloß lehrhaft hat er das Evangelium von der Liebe Gottes bezeugt, darin ganz nah seinem ihm unbekanntem Zeitgenossen Sören Kierkegaard. Warnungen vor einer möglichen Verdammnis des Sünders halten sich die Waage mit Äußerungen über das Vertrauen in die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes. Heinrich Spaemann, der ehemalige geistliche Rektor des weit ausstrahlenden Vianney-Hospitals in Überlingen, meinte dazu: «Seine Sprache wurde mehr und mehr die einfache und unmittelbare des Evangeliums. Er lebte die Wirklichkeit, wie er sie sah, wie er sie seit seiner Kindheit ungebrochen in sich trug, und die irdische der armen Menschen, von denen er nach seiner Überzeugung der ärmste war; das Licht der heiligen Wirklichkeit ließ ihn die sündige in ihren Abgründen erkennen. So kommen die Gegenpole Himmel und Hölle wieder bei ihm vor, aber mehr noch die rettende Einladung der Frohbotschaft, ihre Weite und Milde und vor allem ihre bekehrende Macht, da sein eigenes Beispiel und Leben bezeugte, was er sagte.»⁶ Die bei ihm von überall her zur Beichte gingen haben sich keinem apersonalen Gesetzesschema untergeordnet, sondern der liebevoll-richtenden Herzenskenntnis des Heiligen gestellt. Die Priestergestalten in Bernanos' Romanen «*Tagebuch eines Landpfarrers*» und «*Unter der Sonne Satans*» sind ganz von ihm beeinflusst⁷. Wie diese lädt der Pfarrer von Ars ein zur Umkehr und zur inneren Erneuerung im Gebet.

Kritik fand jüngst vor allem Vianneys von Papst Benedikt XVI. in seinem Eröffnungsschreiben zum Priesterjahr zitiertes Wort über die Konsekrationsvollmacht des Priesters: «O wie groß ist der Priester! Gott gehorcht ihm: Er spricht zwei Sätze aus, und auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab und schließt sich in eine kleine Hostie ein.» Es wurde geargert, hier erhebe sich ein theologisch überwundenes «magisches» Konsekrationsverständnis. Ein solches hatte aber nicht einmal das Mittelalter und Vianney stimmt sein Priesterlob ja doch nur im Blick auf das Wunder der realen eucharistischen Gegenwart an. Nicht auf sich, sondern auf den Tabernakel zeigte er bei seinem berühmten Predigtwort: «*Jesus, il est là!*». Die Wandlung der Gestalten auf dem Altar kann modern-theologisch in ganz ähnlicher Weise formuliert werden: «Die performative Kraft dieses Sprechaktes resultiert nicht aus dem eigenen Vermögen [des Priesters], sondern aus der pneumatischen Selbstvergegenwärtigung des erhöhten Herrn selbst, dem der Priester in diesem Augenblick die Zunge leiht.»⁸ Der des «Antimodernismus» gewiss unverdächtige Karl Rahner meinte noch 1981 (drei Jahre vor seinem Tode) in dem Aufsatz «*Eucharistische Anbetung*», es gebe mit dem stillen Gebet des einzelnen vor dem Tabernakel «in der eucharistischen Frömmigkeit der Vergangenheit nicht wenig, was bleiben sollte, was auch in Zukunft einen Sinn hat, was nicht untergehen sollte, was zu der Vergangenheit gehört, welche die Zukunft, soll sie groß sein, sich neu

erwerben muß»⁹. Und er fügt – ohne deshalb ein magisches Verständnis zu stützen – unmissverständlich hinzu: «Es gehört zum katholischen Glauben, dass *Jesus Christus mit Gottheit und Menschheit unter den eucharistischen Gestalten wahrhaft gegenwärtig ist* (...) Das ewige Licht unserer katholischen Kirchen läßt auch heute noch zum schweigenden Verweilen vor dem Geheimnis unserer Erlösung ein.»¹⁰ Für Vianney hieß dies einfach: «Er schaut mich an, und ich schaue Ihn an». Er wäre der letzte, der bloß «extrinsezistisch» Wandlungsworte gesprochen hätte. Vielmehr hat er seine ganze Existenz eucharistisch hingegeben in die Anbetung und in den unermüdlichen Dienst an den Seelen, die in ihm eine Ahnung des guten Hirten hatten. Der Zusammenhang von Eucharistie, Priestertum und Versöhnungsdienst ist untrennbar und zeitlos, er ermöglicht die eucharistische Existenz aller Getauften und ihre Mitwirkung am Heil der Welt. Hier könnte vielleicht der allgemeine Sinn des «Priesterjahres» liegen. Denn bei aller Würdigung und Wertschätzung, die Priester und Priestertum heute verdient haben und die ein berechtigtes Anliegen der römischen Kleruskongregation ist, darf es keineswegs eine «klerikale Engführung» geben. Davor bewahrt der eucharistische Schwerpunkt, den auch der Papst betonen will. Aus ihm können dann die nötigen und erhofften Berufungen zum Priesterdienst ergehen, derer die Kirche so sehr bedarf.

Wie immer man zu den umstrittenen Fragen des Zölibates, des Priestertums für Frauen, der ökumenischen Ämteranerkennung oder einer «kooperativen Pastoral» stehen mag, das Priesterjahr stellt mit dem heiligen Pfarrer von Ars zunächst die Kernfrage, was und wozu Priestertum in der Kirche Christi überhaupt da ist. Heiligkeit ist dabei nicht rein moralisch oder «pharisäisch» zu verstehen, sondern gehört zum Wesen des Amtes, in der Seelsorge genauso wie in der Liturgie und Verkündigung. Papst Benedikt XVI. scheint zu spüren, dass die Zeiten, in denen man sich antidonativistisch hinter einem «opus operatum» verstecken konnte, zuende gehen. Priestertum bleibt, die ersten Reaktionen im Priesterjahr zeigen es deutlich, auch ein Stein des Anstoßes und ist nicht in erster Linie zur Schaffung von *wellness*-Zonen bestimmt (so sehr diese für viele Menschen heute nötig sind und ersehnt werden – siehe den Zuspruch, den Pater Anselm Grün und das Recollectio-Hauses Münsterschwarzach erfahren). Priestertum ist existentiell-subjektives Zeugnis dessen, was in den Sakramenten objektiv der Kirche anvertraut wurde, ist in jedem Fall «*eucharistische Existenz*». Das ist wohl der eigentliche Sinn der päpstlichen Rede von priesterlicher Heiligkeit in diesem «Priesterjahr», auch für deutschsprachige Länder. Vom gekreuzigten Herrn gezeichnete Sendungen wie die des Paulus und nun des Pfarrers von Ars (auf die Benedikt XVI. mit seinen beiden Ge- und Bedenkjahren hingewiesen hat) stellen auch das Paradox und Ärgernis des Evangeliums in die Öffentlichkeit. Indem aber das Ideal so neu aufleuchtet, gewinnt es an

Attraktivität für neue Berufungen. Vianney ist dafür ein einzigartiger Angelpunkt, viele andere heilige (oder demnächst seliggesprochene) Priester wie Philipp Neri, Vinzenz von Paul, Jean Eudes, Klemens Hofbauer, John Henry Newman, Antonio Rosmini (der eine Priestergemeinschaft gründete), Charles de Foucauld, Leopold Mandic, Karl Leisner und die unzähligen Märtyrerpriester – es seien nur Maximilian Kolbe und Bernhard Lichtenberg genannt – können sein Bild ergänzen. Sie alle lassen sich nicht «kopieren», aber sie können im Hintergrund stehen, wenn Priester «postsäkular» ihren Weg der Nachfolge trotz aller Gegenwinde und vielleicht ganz bescheiden und unauffällig zu gehen versuchen.

ANMERKUNGEN

¹ Dazu die Arbeiten, bzw. Textsammlungen, von Judith MÜLLER, *In der Kirche Priester sein. Das Priesterbild in der deutschsprachigen katholischen Dogmatik des 20. Jahrhunderts*, Würzburg 2001; Joseph RATZINGER, *Dienst und Leben der Priester*, in: Ders., *Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio*, Augsburg 2002, 132–150; Avery DULLES, *Priester Christi*, Augsburg 2004; Gisbert GRESHAKE, *Priester sein in dieser Zeit. Theologie – Pastorale Praxis – Spiritualität*, Würzburg 2005 (letzte, mehrfach veränderte Auflage des Titels «Priestersein» aus dem Jahre 1981); Hans Urs von BALTHASAR, *Priesterliche Spiritualität*, Freiburg 2007; Walter KASPER, *Diener der Freude. Priesterliche Existenz – priesterlicher Dienst*, Freiburg 2007; Karl RAHNER, *Der Priester von heute*. Mit einem Geleitwort von Karl Kardinal Lehmann, Freiburg 2009 (Auszug aus dem Buch «Einübung priesterlicher Existenz», erstmals veröffentlicht im Jahr 1970); Paul Josef CORDES, *Warum Priester? Fällige Antworten mit Benedikt XVI.*, Augsburg 2009. Unter den lehramtlichen Texten ragt heraus (mehr als spätere Äußerungen) das Schreiben Papst JOHANNES PAULS II. an die Priester zum Gründonnerstag 1979: *Dienst aus der größeren Liebe zu Christus*. Mit einem Kommentar von Hans Urs von Balthasar, Freiburg 1979. Vgl. auch Ders., *Geschenk und Geheimnis. Zum 50. Jahr meiner Priesterweihe*, Graz/Wien Köln 1997; Papst BENEDIKT XVI., *Adsum. Hier bin ich. Ermutigung zur Berufung* (hrsg. von L. Waldmüller), Leipzig 2009.

² Vgl. zur Zölibatsfrage die unterschiedlichen Veröffentlichungen von Klaus DEMMER, *Zumutung aus dem Ewigen. Gedanken zum priesterlichen Zölibat*, Freiburg 1991; Wolfgang MÜLLER, *Liebe und Zölibat. Wie eheloses Leben gelingen kann*, Mainz 2000; Richard HARTMANN (Hg.), *In der Sorge um die Priester und das ganze Gottesvolk. Anfragen – Erfahrungen – Positionen*. Mit dem gleichnamigen Text von Josef Maria Reuss und einem Nachwort von Karl Kardinal Lehmann, Ostfildern 2007; Mario MARINI, *Der priesterliche Zölibat. Die apostolische Form des Lebens*, Kisslegg 2008; Klaus BERGER, *Zölibat. Eine theologische Begründung*, Leipzig 2009.

³ Vgl. Walter NIGG, *Der Pfarrer von Ars*. Mit einem Essay von Heinrich Spaemann, Freiburg 1992; Gérard ROSSÉ, *Der Pfarrer von Ars. Lebensweg – Gedanken – Predigten*, München 1999; Francis TROCHU, *Der Pfarrer von Ars. Johannes-Marie Baptist Vianney (1786-1859)*, Stein a.R. 2001 (von der «Académie française» preisgekrönte Biographie); ERICH KOCK, *Johann Wolfgang von Goethe und sein Zeitgenosse Jean-Baptiste Vianney – eine Anfrage an die Gegenwart*, in: DERS., *Johann Wolfgang von Goethe. Zwei Studien* (Edition Cardo Bd. 68), Köln 2001, 24–35.

⁴ Vgl. nun Uwe WOLFF, «Das Geheimnis ist mein». *Walter Nigg. Eine Biographie*, Zürich 2009.

⁵ Vgl. Janine FROSSARD, *Ausgewählte Gedanken des heiligen Pfarrers von Ars*, Trier 2009.

⁶ Essay in: NIGG, *Der Pfarrer von Ars*, a.a.O. 118f.

⁷ Beide Titel wurden vom *Johannes Verlag Einsiedeln* kürzlich neu aufgelegt. Vgl. die theologische Deutung bei Hans Urs von BALTHASAR, *Gelebte Kirche: Bernanos*, Trier ³1988.

⁸ Jan-Heiner TÜCK, *Gabe der Gegenwart. Theologie und Dichtung der Eucharistie bei Thomas von Aquin*, Freiburg i.Br. 2009, 332. Vgl. besonders «Teil C: Eucharistische Passagen» (ebd. 282-370), dort auch die nachfolgenden Zitate von K. Rahner.

⁹ Zuerst in «Geist und Leben» 54 (1981), 188-191, jetzt in: Karl RAHNER, *Geistliche Schriften. Späte Beiträge zur Praxis des Glaubens*. Bearbeitet von Herbert Vorgrimler (Sämtliche Werke Bd. 29), Freiburg i. Br. 2007, 399-402, hier 400 (kursiv im Original).

¹⁰ Ebd. 401f (kursiv im Original).